



Inhalt:

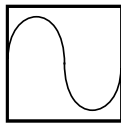
Editorial	7
Nischenexistenz mit Narrenfreiheit	8
Ein Ort der Begegnung	14
Man muß seinen Standpunkt ändern	16
Alles Banane	18
Treffpunkt im Unendlichen	23
Der Doppel-Ibsen am Mainfranken Theater	26
In Willy Michls Welt ist alles live	28
Immer ausverkauft	30
Short Cuts & Kulturnotizen	33
Die lieben Kollegen (2)	36
Impressum	38

ZUM GEGENWÄRTIGEN STAND DER PLANUNG
(SIEHE NR. 20)

Friedrich Karl von Schönborn: „Und man jage mir diesen Dilettanten zum Teufel. G.W.F. Hegel, Jacob Burckhardt – die Kunstgeschichte – was für ein Schrott! Wir wollen den Geist brillieren lassen. Und das ist auch das einzige, was hilft – das ist die Kunst und die Gegenwart. Und deshalb erzwingt mir Subordination.“

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15
16	17	18	19	20
21				

Martin Gosebruch, Grundriss für das geplante neue Museum am Bahnhof
Foto: Dieter Jähmig



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)
PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE
97080 WÜRZBURG

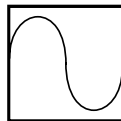
Öffnungszeiten: Rund um die Uhr.

DER LAUF DER DINGE – DIE SACHE NIMMT IHREN LAUF
(SIEHE NR. 20)

Friedrich Karl von Schönborn: „Ich will Zwillinge – wie in Rom oder Arles“.

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11	12	13	14	15
16	17	18	19	20
21	22			

Jacob Burckhardt, Grundriss für das geplante neue Museum am Bahnhof
Foto: Dieter Jähnig



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN
MUSEUMSPLATZ 5, 81673 MÜNCHEN
TELEFON 089 / 4 31 52 23, FAX 089 / 4 31 75 54

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 10 Uhr bis 18 Uhr, Donnerstag 10 Uhr bis 21 Uhr
Samstag und Sonntag 10 Uhr bis 17 Uhr

Reisekosten und Verpflegungsaufwendungen werden nicht erstattet.
Jeder genießt für sich selbst.

ÜBER MEINE HEIMATSTADT

Anton Högers Meisterschaft versus Edie Sedgwicks und Robert Gobers Dilettantismus. Die Biennale Venedig 2005 und Albrecht Dürers Melencolia I, 1513/14. Warum sich nach Joseph Beuys ein Unterschied zwischen Kunstmarkt-Künstler, Biennale-Venedig-Künstler, Documenta-Künstler, Galerie-Künstler, Manifesta-Künstler und dem sogenannten Impresario (Ausstellungsmacher) herausbildet.

Nach „Kunst und Alltag“ – einer langen Pause – nach dem erneuten thematischen Einsatz der Sprache „Verschollene Generation“ – und auf der Basis des Ausstellungsraumes MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN, welcher ebenso immer schon die Dispositionen des Kunstbetriebssystems und seiner Potenzierungen hinter sich gelassen hat – erneut eine Aufgipfelung, welche jedoch nach wie vor der „Ausrichtung“ karolingisch-ottonischer (bis etwa 1050) Wandsprachen verpflichtet bleibt!

Dieses MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN vor 1998, dem Einsatzpunkt des Themas „Verschollene Generation“ unterscheidet sich von seiner Sprache danach bis heute. Vor 1998 läuft es auf den Sachverhalt einer Spekulation zu – ab 1998 sprechen wir vom Sachverhalt einer vernünftigen Spekulation. Die Zusammenarbeit mit der Kunstgeschichte in Würzburg – das Projekt in Franken – hat nun eine würdige Substitution: Anton Höger könnte Friedrich Karl von Schönborn angesichts eines „ordinarie“ zitieren: „Der König kotzt!“

Aber wie tickt denn nun Würzburg wirklich? – Die Kunstgeschichte steht zwar außerhalb von Kunstbetriebssystemen, aber sie ist eben im gleichen ordinären Zusammenhang einer annähernd bloßen Gegenwart eingebunden. Das kann man durchaus übersehen, wenn man diese Rede „Vom Nutzen oder Nachteil der Historie“ ohne ausreichende Legitimität auf den bloßen Nutzen, falls es das überhaupt geben kann, künstlich verlagert, und wenn man zweitens zusätzlich noch mit einer fehlerhaften Übersetzung arbeitet, was auch einwandfrei zu beweisen ist. Die Schönborns jedenfalls konnten warten. Aber nach welchem Maßstab übersetzt die Kunstgeschichte die Kunst in ihre Sprache? Das Gravitationsfeld des MUSEUMS FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN ist qua Funktion der Physik und Biologie nicht auslotbar – aber worauf zielt es? Was kann man unter dieser sich einstellenden „Dialektik Null-Fehler“ verstehen, wenn man genau angeben kann, warum man den fatalen Weg Raffaels damit vermeidet? Es hat also bestimmte Eigenschaften. – Es bestimmt jedenfalls eine Eigenschaft unserer Vernunftarchitektur. Es baut sich erst mit dieser Vernunft auf. – Aber auch Dürer ist erst einmal auf diese Manie des typologischen Denkens hereingefallen. – Günter Fruhtrunk, einer meiner Lehrer, schrie mich, wohl mit einem Blick auf Friedrich Hölderlin, einmal an: „Wer auch sagt, hat schon verloren!“ Das war 1983 – für mich ist das, als wäre dies gestern! Wer schon von diesen voreiligen und schnellen Zungen ahnt schon, warum ich dies und dies genau so mache! – Würzburg ist eine sehr schöne Stadt mit ziemlich guten Künstlern. In Würzburg kann man keine Kuckucksuhren kaufen.

Hans-Peter Porzner
Direktor MfMK

ZUM THEMA ZWILLINGSFORSCHUNG

NR. 20 – NR. 21 – NR. 22

Diese neuen Organe geben dem Innenbau etwas Unfassbares, Phantastisches.

Hans Sedlmayr, Saint-Martin de Tours
im elften Jahrhundert, München 1970, S. 18

Siehe Kunstforum International Bd. 179, S. 29, Bd. 181, S. 31, Bd. 182, S. 31

Eine Deutung von Dieter Henrichs Dunkelheit – oder:
Anton Högers Meisterschaft versus Wolfgang Lenz' Dilettantismus.
Würzburgs Künstler zum Abwinken! Der schmale Grat zwischen
Provinzialismus, Kunstgeschichte und moderner Kunst.



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)
PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

Zwischenstopp



Malerei, Fotografie und Plastik
aus dem Malerfürstentum Neu-Wredanien von

Akimo
Brigitte Hausner
Angelika Summa
Wolf-Dietrich Weißbach

Vernissage: Donnerstag, 9.11., 18.30 Uhr

Kunst in der



9.11. bis 15.12.2006
Montag bis Donnerstag 8 bis 20 Uhr
Freitag 8 bis 17 Uhr, Samstag 8 bis 12 Uhr

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte,

Bislang konnte man einem tüchtigen Lokaljournalisten in Würzburg kein schöneres Kompliment machen, als ihm nachzusagen, daß er sich offensichtlich das bißchen, das er liest, selbst schreibt. Das sind die Kollegen, die sogar damit kokettieren, daß sie nicht differenzieren können – einerlei bei welchem Thema.

Nun, es ist an der Zeit, neue Lobhudeleien zu ersinnen. In der Würzburger Lokalpresse wurde ein Quantensprung vollzogen (und wie immer war »Bild« schon da). Neuerdings dürfen die Leser das Blatt inhaltlich aufladen. Was unweigerlich die Frage aufwirft, wer liest diese Zeitungen dann eigentlich noch. Okay, der Gedankengang ist etwas kompliziert und setzt natürlich voraus, daß den Lesern das nämliche eignet, was den tüchtigen Lokaljournalisten schmeichelt. Das kann aber wohl als ausgemacht gelten.

Wir verkennen nun freilich nicht, daß hinter solcher Strategie keineswegs Personaleinsparungsabsichten seitens der Verlagsleitung stehen, sondern es sich um ein teuflisches Konzept zur sogenannten Leser-Blatt-Bindung handelt. Der Leser schreibt sich seine Zeitung selbst, legt sein Honorar für das Abo an, und kann sicher sein, daß diese Zeitung genau seinem Informationsbedarf entspricht. Beunruhigend ist dabei lediglich, daß so eventuell der Berufsstand des Leseranwalts überflüssig wird, weil dies die Leser in eigener Sache zukünftig auch selbst übernehmen.

Vielleicht wäre es den Blattmachern dennoch anzuraten, sich wieder auf jene Tugenden zu besinnen, die einst schlicht für fundierte Berichterstattung standen.

Die Redaktion.

PS: Wie angekündigt erhalten Abonnenten der **nummer** mit dieser Ausgabe das aktuelle **sonderheft fünf** zum »Kunstpreis Marktheidenfeld«.



Sonderheft 5	
Kunstpreis Marktheidenfeld 2006	
Einleitung	10
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	12
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	14
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	16
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	18
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	20
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	22
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	24
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	26
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	28
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	30
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	32
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	34
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	36
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	38
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	40
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	42
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	44
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	46
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	48
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	50
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	52
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	54
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	56
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	58
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	60
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	62
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	64
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	66
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	68
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	70
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	72
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	74
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	76
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	78
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	80
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	82
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	84
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	86
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	88
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	90
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	92
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	94
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	96
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	98
Die Kunstpreise in Marktheidenfeld	100



Nischenexistenz mit Narrenfreiheit

Das »Plastische Theater Hobbit« besteht seit 30 Jahren in Würzburg

von Manfred Kunz



30 Jahre ein Privattheater zu leiten ist keine Selbstverständlichkeit. Noch weniger selbstverständlich ist die Leistung, wenn es sich dabei um ein Puppentheater handelt. Und doch hört es sich im Gespräch mit JUTTA SCHMITT und BERND KREUSSER wie die einfachste Sache der Welt an. Seit 1976 leiten die beiden das PLASTISCHE THEATER HOBBIT, das nach Jahren der Wandschaft seit Mitte der 1990er Jahre eine feste Heimat in den Kellerräumen der Peter-Schule, Münzstr. 1, gefunden hat. Zum 30jährigen Bestehen haben die Hobbits nach längerer Pause in diesem Herbst ihr traditionsreiches Figurentheater-Festival wiederbelebt. Seit dem 7. Oktober – und noch bis zum 19. November – präsentieren sie neben sechs Gastspielen vier erfolgreiche Produktionen aus ihrem umfangreichen Repertoire.

Diese Stücke aus 30 Jahren – »Flieg Pferdchen Flieg«, »Würzburg Ballade«, »Leo der Bär« und »Cabaret der Puppen« illustrieren geradezu symbolisch die ästhetisch-künstlerische Entwicklung und die inhaltliche Bandbreite einer außergewöhnlichen Künstler- und Lebensgemeinschaft. »Die Form unseres Theaters war immer direkt an uns als Personen und die in uns liegende künstlerische Kreativität gebunden«, erklären Schmitt und Kreuzer ihr Konzept, »wir haben mit zwei Köpfen und vier Händen angefangen, und das ist bis heute so geblieben.« Was damals, in den frühen und mittleren 1970er Jahren, zugleich eine Haltung war, die von einer breiten gesellschaftlichen Bewegung getragen und geteilt wurde: »Immense Neugierde paarte sich damals mit gering ausgeprägter Schwellenangst und verhalf unserer an sich elitären Kunstform zum Durchbruch«, beschreibt Bernd Kreuzer die Anfangsjahre, in denen »wir in unserem Bereich sogar eine gewisse Monopolstellung hatten.«

Davon kann heute keine Rede mehr sein: Unüberschaubar groß sei das Theaterangebot in Würzburg heute, immer mehr dränge auch die Gastronomie- und Eventkultur in die Theaterszene, locken die vielen Kleinkunstbühnen in Weinorten und Landkreisgemeinden das Publikum an. »Und das bei insgesamt stagnierenden Besucherzahlen und einem für uns und unsere Programme immer schwieriger werdenden Zugang zu den Medien«, ergänzt Jutta Schmitt.

Jammern, gar Resignation sind beiden angesichts eines schwierigen Umfeldes für ihr Theater – und sie beziehen das durchaus auch auf die stadtplanerische

(Nicht-) Entwicklung des Peterer-Viertels – jedoch völlig fremd. Im Gegenteil: Mit spürbarem Stolz betonen sie im Gespräch ihre konzeptionelle, künstlerische und finanzielle Unabhängigkeit. Aber Bernd Kreuzer benennt nüchtern-realistisch auch den Preis, den sie als Paar und Familie mit drei Kindern für diese Künstler-Existenz bezahlen: »Ohne eine gewisse Armut, Vereinsamung und immer wieder unfreiwillig hervorgerufene Mißverständnisse wäre diese Kontinuität über 30 Jahre hinweg nicht aufrecht zu erhalten gewesen.« Dahinter steckt das selten gewordene Streben nach einem ganzheitlichen Lebensansatz, der das Motto »Kunst muß das Leben beweisen, Leben muß die Kunst beweisen« beim Wort nimmt. »Natürlich gingen und gehen wir damit ein hohes Risiko ein und sind uns unserer Rolle als Existenzen am Rande der Gesellschaft durchaus bewußt«, so Kreuzer weiter. »Diese Nischenexistenz geht einher mit einer gewissen Narrenfreiheit und einem spielerischen Blick von außen auf das Ganze« spinnt Jutta Schmitt den Gedanken weiter und schlägt den Bogen zurück auf die Bühne, »damit sind wir wieder bei der historischen Figur des Kaspers, die als eigentlich anarchistischer Charakter die Mehrheits-Gesellschaft mit unangenehmen Wahrheiten konfrontiert.«

Womit Schmitt/Kreuzer ihr ästhetisches Programm formulieren: Sie lassen sich in ihren sämtlich selbst entwickelten Stücken nicht auf Typen und Strukturen festlegen, sondern zeigen Entwicklungen ihrer Bühnenfiguren, betonen in ihren Produktionen das Prozeßhafte. Deshalb kann die Entwicklung eines Stückes von der Idee über die Konzeption des Textes (meist über verschiedene Fassungen), den Bau der Figuren, die Herstellung der Masken bis hin zur szenischen Gestaltung auf der Bühne mehrere Monate dauern. »Es ist eigentlich ein Wahnsinn, die Kontrolle über alle Produktionsstufen in der Hand zu behalten«, benennt Bernd Kreuzer die »Schwäche und zugleich unverwechselbare Stärke unseres Theaters. Wir arbeiten mit dramaturgischen Brechungen, schaffen in unseren Stücken immer wieder Verunsicherungen und benötigen deshalb einfach viel Probenzeit und die während einer Produktion unweigerlich entstehenden Gruppenprozesse, um gute Sachen herausbringen zu können. Deshalb können wir auch nicht – wie andere Theater – mit Laien arbeiten.« »Und Profis, die wir bezahlen müßten, können wir uns nicht leisten«, ergänzt Jutta Schmitt, »auch



wenn wir das jenseits des Künstlerischen, vor allem im Bereich Werbung, Öffentlichkeitsarbeit dringend nötig hätten.« Dem Trend zur Event-Kultur wollen die »Hobbits« weiterhin widerstehen. »Wir setzen auf die Qualität unserer Arbeit und das umfangreiche, auch auf langjährigen Tourneen und bei Auslandsgastspielen in Wien, Zürich, Lubljana, Caen, Umeå und vielen anderen Städten erprobte Stücke-Repertoire wie die Erfolgsstücke »Üchtel Üchtel« und »Fitzliputzli« oder »Flieg Pferdchen Flieg« und »Leo der Bär«, die wir bei Bedarf immer wieder zum Leben erwecken können.«

Auch wenn die Gastspielreisen wegen der damit verbundenen körperlichen Strapazen in den letzten Jahren weniger geworden sind, verstehen sich Jutta Schmitt und Bernd Kreuzer weiterhin als Kulturbotschafter im doppelten Sinn. Sind sie doch Gäste auf nationalen und internationalen Figurentheater-Festivals und strahlen so mit ihren Produktionen weit über Unterfranken hinaus. Im Gegenzug bemühten und bemühen sie sich lange vor und jenseits von gefälliger Multi-Kulti-Folklore immer wieder um einen Kulturtransfer, der ihre Auslandserfahrungen nach Würzburg zurück wirken läßt. Besonders fasziniert sind sie bis heute von Nordindien und Zentralasien mit der Mongolei und Tibet sowie den dortigen kulturellen Manifestationen des buddhistischen Glaubens. Auch wenn ihnen die große Anerkennung für diese unspektakuläre Art von Kulturaustausch versagt geblieben ist, ist sie aus dem künstlerischen Entwicklungs- und Schaffensprozess des Duos nicht mehr wegzudenken.

Zu diesem Werdegang, und auch darüber sprechen beide ganz freimütig, gehören natürlich auch Krisen und Tiefpunkte. Besonders kritisch war im Rückblick der künstlerisch und vor allem räumlich bitter notwendige Wechsel vom Theater am Neunerplatz in die jetzigen Räume in der Münzstraße. Während der langen Umbauzeit und der damit verbundenen fast einjährigen Spielpause verlor das Hobbit-Theater nahezu sein komplettes Publikum und fand sich Mitte der 1990er Jahre fast am Nullpunkt wieder. Der Neustart ging deshalb zwangsläufig einher mit einer Ausdehnung des Repertoires auf Produktionen für Erwachsene, etwa mit dem legendären Felix-Fechenbach-Stück »Der Puppenspieler« oder der stadthistorischen »Würzburg Ballade« von P. K. Steinmann und dem kultigen »Cabaret der Puppen«; die beiden Letztgenannten sind immer

noch im Spielplan und waren bzw. sind auch während des Figuren-Festivals zu sehen. Diese überaus erfolgreichen Stücke belegen die stilistische Vielfalt des Figurentheaters im allgemeinen und die Bandbreite der Hobbit-Bühne im besonderen. Auch wenn, wie Jutta Schmitt bilanziert, »die Grundlage unserer Arbeit die Vorstellungen für Kleinkinder und Kinder von 3 bis 10 Jahren sind. Da schaffen wir sinnlich prägende Eindrücke, ermöglichen Gemeinschaftserlebnisse, erzeugen gemeinsame Gefühle wie Freude und Spaß, vermitteln frühzeitig spielerische Annäherungen an einfache Themenstellungen wie Freundschaft, Zuneigung, Streit und Konflikt.«

Das ist, gerade in Zeiten von PISA-Debatten und Unterschicht-Diskursen, eine pädagogische und soziale Leistung, die noch weit über die künstlerische Erfolgsbilanz hinausweist und in ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung für Würzburg gar nicht hoch genug bewertet werden kann. Und weil Jutta Schmitt und Bernd Kreuzer das auch nach 30 Jahren ganz und gar unspektakulär, fast im Verborgenen betreiben, gehört ihnen an dieser Stelle ein umso deutlicherer Tusch. Herzlichen Glückwunsch zu 30 Jahren PLASTISCHES THEATER HOBBIT! ♪

Das Figurentheater-Festival, aus Anlaß des 30jährigen Bestehens unterstützt vom »Kulturfonds Bayern«, läuft noch bis zum 19. November mit folgenden Vorstellungen:
So., 5.11., 15 Uhr Saltamontes Puppentheater, Cham: »Babui«
Sa., 11.11., 20 Uhr Plastisches Theater Hobbit: »Cabaret der Puppen«
So., 12.11., 15 Uhr Plastisches Theater Hobbit: »Flieg Pferdchen Flieg«
So., 19.11., 15 Uhr Krokodiltheater, Tecklenburg: »Dicke Freunde«

Zu einem ganz besonderen (musikalischen!) Highlight laden Jutta Schmitt und Bernd Kreuzer am 25. November. Unter dem Titel »Bass meets Xylophon« gastiert der Ex-Würzburger Norbert Dömmling, der zu den bekanntesten Jazz-Bassisten Deutschlands gehört. Kartenreservierung unter 09 31/5 98 30 oder 09 31/37 23 98
www.theater-hobbit.de



Foto: Wolf-Dierrich Weissbach



1

Ein Ort der Begegnung

Das jüdische Gemeindezentrum »Shalom Europa« wurde nach mehrjähriger Bauzeit am 23. Oktober feierlich eröffnet

von der Redaktion



2



3

Obwohl die feierliche Eröffnung des neuen jüdischen Gemeindezentrums bereits am 23. Oktober stattfand, muß sich die Öffentlichkeit noch ein klein wenig gedulden, um das Museum goutieren zu können, das u.a. von den **nummer-**Mitherausgebern Jochen Kleinhenz (Typografie), Achim Schollenberger (Kunst) und Wolf-Dietrich Weissbach (Fotografie) mitgestaltet wurde. Erst zum 30. November nimmt das Museum offiziell den Betrieb auf.

Um die Wartezeit zu versüßen (und kleinere Lücken in der bisherigen Berichterstattung der lokalen Presse zu schließen), geben wir hier ein paar exklusive Einblicke, zusammengestellt aus dem Fotoalbum von Achim Schollenberger.

1. **Form und Inhalt** harmonieren – die Architektur des Museums stammt vom Architekten Gerhard Grellmann, die inhaltliche Ausgestaltung Prof. Dr. Dr. Karlheinz Müller. Auf zwei Stockwerken entfaltet sich ein Panoptikum jüdischer Religion und Kultur, das neben den allgemeinen Grundlagen auch die spezielle Geschichte der Juden in Würzburg und Unterfranken behandelt.

2.+3. **Illustre Gäste** bei der Eröffnung des Gemeindezentrums am 23. Oktober: der Wirtschaftsminister (und Exil-Franke) Michael Glos war ebenso eingeladen wie der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber, der auch als Redner auftrat.

4. **Im Frühjahr 2006** bei einer der ersten Lagebesprechungen vor Ort: Wolf-Dietrich Weissbach, Gerhard Grellmann, Jochen Kleinhenz und Rosa Grimm (v.l.n.r.).

5. **Am gleichen Platz**, gut ein halbes Jahr später: Wolf-Dietrich Weissbach beim Talmud-Selbststudium.

6. Zum **Blick nach vorne** gehört ab und an auch der Blick nach unten – Wolf-Dietrich Weissbach, Gerhard Grellmann, Jochen Kleinhenz, Rosa Grimm und Prof. Dr. Dr. Karlheinz Müller (v.l.n.r.).



4



5



6

Man muß seinen Standpunkt ändern

»Blickachse«, ein preisgekröntes Kunstwerk von Schülern aus Elsenfeld

von Achim Schollenberger



»Blickachse« im Werden. Foto: privat.

Wochenlang haben die Schülerinnen und Schüler Stämme entrinde, Holz gespalten, Zweige geflochten, und sogar im Lehm gesuhlt und diesen eingesumpft, dann war ihr Kunstwerk endlich fertig. Viereinhalb Meter hoch und 13 Meter lang, steht es vor der JANUSZ-KORCZAK-SCHULE in Elsenfeld und öffnet als »Blickachse«, so der Name der Skulptur aus Naturmaterialien, neue Sichtweisen, ganz davon abhängig, wie sie ein Betrachter erkundet.

Die Keramikerin ANJA JUNGKUNTZ und der Bildhauer KONRAD FRANZ hatten das Projekt initiiert und damit nicht nur die Schüler, sondern auch das Lehrerkollegium infiziert und so einen kreativen Bazillus gepflanzt mit dem Resultat, daß sich alle nun auch Preisträger nennen dürfen. Beim national ausgeschriebenem Wettbewerb »Kinder zum Olymp« unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Horst Köhler wurde ihr Beitrag mit dem ersten Preis in der Sparte Bildende Kunst, Architektur und Kulturgeschichte ausgezeichnet. Dafür gab es dann im vergangenen September bei einer Feierstunde in der Berliner Philharmonie nicht nur eine Urkunde, sondern auch ein Preisgeld von 1000 Euro für die jungen Künstler.

»Wir wollten nicht nur ein Kunstwerk, sondern auch ein Sinnbild schaffen«, sagt Mitinitiator Konrad Franz aus Hausen. Er nimmt damit Bezug auf die Situation der Schüler, denen als Lernbehinderte oftmals der weitere Weg in eine relativ »normale« Zukunft verwehrt oder erschwert wird. »Man muß eben seinen Standpunkt ändern«, sagt er, sich der Doppeldeutigkeit seiner Worte bewußt. Nähern sich die Schüler auf dem üblichen Weg dem Werk, stehen sie zunächst vor einer Wand. Erst wenn sie ihre Position verändern, öffnet sich ein Durchgang, zeigt sich der Weg hindurch. Das hat viel mit der Entwicklung der betreffenden Schüler zu tun, so Konrad Franz, auch diese müßten sich, wie auch die anderen Menschen, »verändern«, um Perspektiven zu haben.

Diese Grundidee gefiel offensichtlich auch der Jury des Wettbewerbs und dazu auch, daß sich nahezu alle 225 Schüler und Schülerinnen der Janusz-Korczak-Schule mit in das Projekt eingebracht und mit Feuereifer gewerkelt hatten.

Mittlerweile hat das Kunstwerk aus Naturmaterialien zwar ein wenig gelitten, doch das wird von den Machern billiger in Kauf genommen, irgendwann, so



Konrad Franz. Foto: Achim Schollenberger

Konrad Franz, wird es eben ausgebessert. Das ist wie im richtigen Alltag, da muß man auch mit kleinen und großen »Fehlern« leben. ¶

Das Kunstwerk kann besichtigt werden vor der **Janusz-Korczak-Schule** zur Lernförderung
Dammfeldstraße 12, 63820 Elsenfeld
www.jkselsenfeld.de

Alles Banane

oder: Kann Obst zur Völkerverständigung beitragen?

von Achim Schollenberger

Obst ist gesund. Zweifellos. Dazu wecken seit Jahrhunderten Obstschalen als Stilleben durch leckere Tafelmalerei die Sinne. Kann aber das fruchtige Sujet zur Völkerverständigung beitragen? Dieser Frage gilt es unter anderem nachzugehen in der aktuellen Ausstellung in der Galerie Alte Reichsvogtei in Schweinfurt. Unter dem Titel »Deutsche Einheit« zeigen dort die beiden Kölner Künstler THOMAS BAUMGÄRTEL und HARALD KLEMM die Werke ihrer Annäherung und Auseinandersetzung mit einem prägenden Zeitabschnitt der jüngeren deutschen Geschichte.

Es ist schon eine Crux mit einem Markenzeichen. Da hat vor gut 20 Jahren Thomas Baumgärtel mal eine Banane gekreuzigt, was für etwas Wirbel sorgte, und begonnen, die Frucht fortan in allerdings für viele zunächst ungenießbarer Form auf diverse Wände und sogar Kunstwerke zu sprühen. Was illegal begann, hat sich mittlerweile zu einem gefragten Prädikatslogo gemauert, für das so mancher auch bereit wäre, viel Geld zu bezahlen – so dies der Künstler annähme. Man wird mit so etwas bekannt, keine Frage, nur irgendwann beißt sich die Katze in den Schwanz, und fortan erwartet jeder, daß der Künstler mit Banane ausschließlich selbige im Werk verwende. Die Banane hat ihn eingeholt und ihm selbst ein Brandzeichen verpaßt. Das könnte man dann Marken-Branding im Kunstmarkt nennen. Thomas Baumgärtel scheint dies jedoch nicht weiter zu stören, was kaum verwundert, garantiert doch die gelbe Frucht Aufmerksamkeit und Erfolg. Paßt sie aber zum Thema ?

Durchaus. Man kann, Humor vorausgesetzt, seinen Spaß in der Ausstellung haben und die augenzwinkernde Annäherung zweier »Banananrepubliken« entdecken. Die Mauer teilt die »BRD-DDR«, trennt die

Menschen, darüber prangt die gesprühte Doppelbanane auf dem Foto, zeigt sowohl nach Ost und West. Das Konterfei des Wiedervereinigungskanzlers Helmut Kohl verdichtet sich durch die Bananen. Dies sei seine Art von »Pointillismus«, erklärt Künstler Baumgärtel schmunzelnd.

Wobei hier formbedingt eher eine Umsetzung mit Kokosnüssen zu diesem Begriff passen würde. Es ist eindeutig nicht alles Gold, was Schwarz-Rot-Gold glänzt. Und daß manchen Politikern der Scharfblick fehlt, ist wohl angesichts Baumgärtels unscharf angelegter, wohl auf Zeitungsfotos basierender Serie grauer Angela Merkels in Jubelpose während der Fußballweltmeisterschaft zu vermuten. Es ist nicht alles banal-Banane. Dies wird beim genauen Hinsehen deutlich. In der Baumgärtel-Klemmschen gemeinsamen Arbeit »Blühende Landschaften«, setzt sich das Brandenburger Tor zusätzlich aus allerlei giftigen Pflanzen wie Stechapfel und Tollkirsche zusammen. Es war und ist offensichtlich eben nicht alles genießbar in unseren Landen, wenn es auch noch so schön aussieht.

Harald Klemm nähert sich dem verbindend-trennenden Thema subtiler, nicht so in gekrümmter Form gezwungen. »Zwei Brüder«, ein ganz persönliches Werk, zeigt eine Episode der eigenen Familiengeschichte. Urplötzlich werden sein Vater und dessen Bruder durch den Mauerbau 1961 getrennt. Sie leben fortan zwangsweise in verschiedenen Welten. Beim Nähertreten an das Bild sieht man die überarbeiteten Zeitungsfotografien des einschneidenden Ereignisses. Die beiden Figuren bleiben schemenhaft, ein Zeichen dafür, daß sie stellvertretend für Personen stehen, die das gleiche Schicksal erleben mußten. Vage tauchen auch Figuren

von »auf der Mauer, auf der Lauer« auf. Die Variationen des Siebdruckes lassen verschiedene Interpretationen zu. Die Überwindung der Mauer gelingt. Was trist war, bekommt endlich Farbe, und doch könnte die neue, über die Leinwand gelegte Backsteinwand die neue Mauer in den Köpfen mancher Bürger symbolisieren.

Daß Harald Klemm ebenfalls kein Kind von Traurigkeit ist, wird schnell sichtbar. Köstlich ist seine Interpretation samt Wortspiel des »Chair-Holders-Value«,

wenn er in seinem Gemälde einen Plastikklappstuhl mit Mercedes-Radkappen zum Rollstuhl umfunktioniert.

Auch der im Foyer der Galerie Alte Reichsvogtei plazierte Trabi, fahruntüchtig, aber mit originalem Potsdamer Kennzeichen, ist ein Beispiel der Zweideutigkeit und der arbeitsteilenden Zweisamkeit der Künstler. Er trägt neben aufgesprühter Banane auch Stacheldraht und Konterfeis von Anne Frank, Kohl, Hitler und Gorbatschow.



Thomas Baumgärtel: »Helmut Kohl«, 1997

Harald Klemm (links) und Thomas Baumgärtel (rechts): »Deutscher Trabant«, 2004. Foto: Achim Schollenberger







Harald Klemm: »Chair-Holders-Value«, 2006

Der Besucher der Ausstellung tut gut daran, das, was zu sehen ist, nicht oberflächlich zu goutieren. Es steckt weitaus mehr hinter der Fassade der gezeigten Werke. Daß sich beide Künstler einer humorvollen Sprache bedienen, ist ihrer Ernsthaftigkeit nicht abträglich. Der Blick auf die »Deutsche Einheit« in Schweinfurt lohnt sich. ¶

Thomas Baumgärtel und Harald Klemm
»Deutsche Einheit«

Ausstellung vom 13. 10. 2006 – 14. 1. 2007

Galerie Alte Reichsvogtei
 Obere Straße 11–13, 97424 Schweinfurt
 Di.–Fr. 14–17 Uhr, Sa./So. 10–13 Uhr und 14–17 Uhr.

Treffpunkt im Unendlichen

Gedanken zu Klaus Manns hundertstem Geburtstag

von Uwe Naumann



Klaus Mann. Abbildung mit freundlicher Genehmigung von Thea Sternheim

KLAUS MANN würde 100 Jahre alt – man kann es nicht glauben, denn seine ganze Erscheinung, sein ganzes Werk war voller Jugendlichkeit und Frische. Als alter Mann oder gar Greis ist Klaus Mann schwer vorstellbar. Aber die Chroniken sprechen eine unmißverständliche Sprache: Es gilt, seines 100. Geburtstags zu gedenken.

Klaus Mann, das zweite Kind von Thomas und Katia Mann, wurde am 18. November 1906 geboren. »Vergnügten Herzens melde ich Dir die glückliche Geburt eines wohlgebildeten Knäbleins«, schrieb der stolze Vater an seinen Freund Kurt Martens. Ein Jahr zuvor, bei der Geburt des ersten Kindes Erika, hatte Thomas Mann sich zu dem Bekenntnis verstiegen: »Ich empfinde einen Sohn als poesievoller, mehr als Fortsetzung und Wiederbeginn meiner selbst unter neuen Bedingungen.« Mit diesem Anspruch des Vaters begann Klaus Mann seinen Lebensweg, und das Verhältnis zu Thomas Mann blieb zeitlebens schwierig und angespannt.

Klaus wurde Schriftsteller, wie sein Vater – und der väterliche

Ruhm hat ihm einerseits die Karriere erleichtert, andererseits einen Schatten geworfen, den der Sohn niemals wirklich loswurde. »Der Nachteil, dem kein anderer junger Autor ausgesetzt ist, besteht in der Voreingenommenheit, mit der man sich mir naht«, bekannte er als junger Autor 1931, und er fuhr fort: »Nicht nur der Gehässige, auch der freundlich Gesinnte konstruiert zwischen dem, was ich schreibe, und dem väterlichen Werk instinktiv den Zusammenhang. Man beurteilt mich als den Sohn.« Dies sei zweifellos die »bitterste Problematik« seines Lebens – und zugleich »die höchste Verpflichtung«.

Offensichtlich hat Klaus Mann gerade darum, sobald er erwachsen war, in vieler Hinsicht einen Gegenentwurf zur Existenz des eigenen Vaters gelebt. Während Thomas Mann in seinem abgeschirmten Arbeitszimmer mit eiserner Disziplin Weltliteratur produzierte, nach einem genau geregelten Tagesplan, wählte der älteste Sohn eine ruhelose Existenz, die ihn von Ort zu Ort, von Hotelzimmer zu Hotelzimmer trieb. Während »der Zauberer«, wie die Seinen ihn nannten, die eigenen Neigungen zur Homosexualität unterdrückte und ein gutbürgerliches Leben führte, machte Klaus aus seiner Veranlagung zur gleichgeschlechtlichen Liebe keinerlei Geheimnis – weder in seinen Schriften noch im Alltag. Und während Thomas Mann ein repräsentatives, geordnetes Dasein führte und sich selbst jegliche Exzesse untersagte, wählte Klaus Mann ein Leben, das ihn oft an Abgründe und in Grenzsituationen führte. Am Ende ist er an der Radikalität seiner Lebensführung fast zwangsläufig zugrundegegangen.

Klaus Mann war ein literarisch höchst produktiver Mensch, und er schrieb – bis ihn die Nazis aus dem angestammten Sprachraum vertrieben – seine Texte fast ohne Anstrengung. »Wie merkwürdig leicht mir oft das Schreiben fällt! Es scheint so von selbst zu gehen, wie bei anderen das Atmen!« notierte er einmal in seinem Tagebuch. Ein abgerundetes, in jedem Detail ausgefeiltes Gesamtwerk hat er dennoch nicht hinterlassen. Vielmehr könnte man zugespitzt sagen: Klaus Manns Leben war sein Werk; und die Zerrissenheit und Widersprüchlichkeit seiner Existenz macht aus heutiger Sicht gerade seine verblüffende Modernität aus.

Der Schriftsteller Hermann Kesten, ein Weggefährte der Exiljahre, hat die ambivalente Persönlichkeit Klaus Manns treffend beschrieben: »Er liebte die ganze Erde,

und besonders Paris und New York, und floh vor sich selbst. Er zerrte am dünnen, flatternden Vorhang, der den Tag vom Nichts trennt, und suchte überall den Traum und den Rausch und die Poesie, die drei brüderlichen Illusionen der allzufrüh Ernüchterten. Er war voller nervöser Daseinslust und heimlicher Todesbegier, frühreif und unvollendet, flüchtig und ein ergebener Freund, gescheit und verspielt. (...) Zum Spaß war er ein Spötter, und wenn es ernst wurde, ein Idealist.«

Erich Ebermayer, ebenfalls ein befreundeter Schriftsteller, schrieb über Klaus Mann kurz nach dessen frühem Tod: »Es bleibt immer nur das Wort: Verzauberung. Dem Zauber seines Wesens erlag jeder, der ihn nicht haßte. Nur dies Beides gab es: Verzaubert-Sein oder Bekämpfen.« Und Ebermayer betonte die »ungeheure, geradezu magische Wirkung«, die Klaus Mann besonders auf junge Menschen gehabt habe.

Im Exil, in das ihn die Nazis Anfang 1933 trieben, gab er zwei der wichtigsten Zeitschriften jener Epoche heraus: zunächst »Die Sammlung« im Amsterdamer Querido Verlag, vom Herbst 1933 bis zum Spätsommer 1935, dann »Decision«, erschienen in New York vom Januar 1941 bis zum Februar 1942. Klaus Mann war zeitlebens ein Vermittler, und die Arbeit als Herausgeber entsprach seinem Temperament. Er konnte Menschen zusammenführen, auch wenn sie verschiedene, ja kontroverse Ansichten vertraten; er konnte Brücken schlagen zwischen den Nationen und Kulturen; und er hatte die Möglichkeit, sich für das Gemeinsame aller Antifaschisten einzusetzen.

Im Mai 1945 kehrte er als einer der allerersten Emigranten nach Deutschland zurück – und war entsetzt über das Ausmaß an Verdrängung und Verleugnung, das er in seiner Ex-Heimat vorfand. Niemand hatte angeblich etwas gewußt von den Verbrechen, die in Nazi-Deutschland geschahen – niemand hatte die Chance gehabt, sie zu verhindern. Klaus Mann, der Dienst in der US-Army geleistet hatte, um aktiv am Sieg über den Nationalsozialismus mitzuwirken, zog für sich eine bittere Konsequenz: Er, der im Exil so unermüdetlich vom »Anderen Deutschland« und dessen Zukunft geschrieben hatte, kam fortan nur noch als Besucher in die alte Heimat. Daß in den Folgejahren die Gräben des Kalten Krieges zwischen Ost und West aufzureißen begannen und immer tiefer wurden, deprimierte ihn zusätzlich.

Zur politischen Enttäuschung kam die Erfahrung hinzu, daß in den ersten Nachkriegsjahren kein einziges seiner Bücher in Deutschland wieder gedruckt wurde. Klaus Mann mußte sich als ein gescheiterter Schriftsteller fühlen – als Autor ohne jede Wirkung. Seine depressiven Stimmungen, die ihn seit seiner Jugend bedrängt hatten, nahmen überhand – und im Mai 1949 setzte er seinem Leben mit einer Überdosis Schlaftabletten ein Ende. Er wurde nur 42 Jahre alt.

Mehr als drei Jahrzehnte nach seinem Selbstmord, im Januar 1981, erschien eine Neuausgabe des Romans »Mephisto« und leitete eine regelrechte Renaissance Klaus Manns ein. »Mephisto« wurde zu einem internationalen Bestseller, unterstützt durch István Szabós eindrucksvolle Verfilmung, die ebenfalls 1981 herauskam. Mittlerweile umfaßt das gedruckte Werk Klaus Manns, das im Rowohlt Verlag erscheint, mehr als 9000 Seiten: Romane und Erzählungen, Stücke und Essays, Tagebücher, Briefe und zwei Autobiographien.

Seine Bücher wie »Treffpunkt im Unendlichen«, »Mephisto«, »Der Vulkan« und »Der Wendepunkt«, seine beiden Zeitschriften, aber auch seine eigene Lebensgeschichte sind bleibende Zeugnisse eines zutiefst humanen Charakters, den man in vieler Hinsicht vorbildlich nennen kann.

In seinem Roman »Der Vulkan«, einem breit angelegten Roman über Exilschicksale in Europa, hat Klaus Mann ein Credo formuliert, das wie ein Motto für sein eigenes Wirken gelten kann: »Für wen schreibe ich? – Immer haben Dichter sorgenvoll darüber nachgedacht. Und wenn sie es gar nicht wußten, dann haben sie wohl – hochmütig und resigniert, stolz und verzweifelt – behauptet: Für die Kommenden! Nicht euch, den Zeitgenossen, gehört unser Wort; es gehört der Zukunft, den noch ungeborenen Geschlechtern. Das Lächeln einer flüchtigen, zerstreuten Dankbarkeit, mit der die jüngeren Kameraden unserer vielleicht gedenken werden, muß des Lohnes genug für uns sein. Irgendwo werden sie – von denen wir uns so gerne vorstellen, daß sie glücklicher sind als wir – auf Spuren stoßen, die von unseren Leiden und Kämpfen zeugen – diesen Kämpfen, die uns heute ganz in Anspruch nehmen, von deren Gewicht und Bitterkeit jenen Knaben aber wahrscheinlich die Vorstellung fehlen wird. Dann werden sie, für eine ganz kurze Weile, innehalten in ihren Spielen und in ihrem Werk. Ein paar gerührte Sekunden lang

beschattet Nachdenklichkeit ihre Stirne, einer Wolke gleich, die schnell vorüber ist. (...) Dann kommt ihnen wohl eine Ahnung, was von uns gesündigt und bereut, durchkämpft und gelitten worden ist – und wir sind nicht vergessen.« ¶

»Ruhe gibt es nicht, bis zum Schluß.«

Lesung mit Uwe Naumann zum 100. Geburtstag von Klaus Mann am 27. November um 20 Uhr im Theater am Neunerplatz. Infos und Reservierungen unter www.neunerplatz.de

»Ruhe gibt es nicht, bis zum Schluß.« Klaus Mann (1906–1949) – Bilder und Dokumente. Herausgegeben von Uwe Naumann. 350 S., Hamburg (2001), ISBN 3499231069.





Der Doppel-Ibsen am Mainfranken Theater

von Alice Natter

Am Ende ist alles zerfasert und offen, und alles führt ins Nichts. Da sind nicht einmal mehr die Kulissen. Da ist nur noch der Blick in den Bühnenraum, und dahinter: ein Blick ins Leere. Mehr Nichts geht nicht. Und das nach drei Stunden Gedankenreise mit dem Lügner Peer, dem Strickmützen Peer, mit Peer, dem Phantasten. Ist das ein quälendes, peinigendes Nichts am Ende? Nein, ganz sicher nein. Denn diese drei Stunden sind einfach zu phantastisch.

Dabei ist zu Beginn alles kalt. Eisig kalt. Das liegt am riesigen Eisblock, der die Bühne einnimmt. Und am stummen Schrei. Von Aase, Peers alter Mutter. »Peer, du lügst«, schreit sie – und lacht. »Peer, du lügst«, schreien auch die anderen, schreit die Dorfgemeinschaft, bevor sie den Aufschneider und Außenseiter ausstößt. In der Eiseskälte, wo allen die Fußsohlen erfrieren, beginnt Peers Entwicklung, die Reise in die weite Welt. Getrieben vom naiven Wunsch, Kaiser zu sein, zieht es den Helden, der kein Held ist, in die Brennpunkte der Machtpolitik. Nach Amerika, nach Nordafrika, in den Nahen Osten. Da frieren die Füße nicht mehr, da verbrennen die Sohlen! Und alle trippeln und trappeln auf der Stelle, bis es zu heiß wird. Auch sonst ändert sich nicht viel in der kargen Bühnenlandschaft. Die Lichtkompositionen genügen, um den Eisquader zur Dünenlandschaft umzuschmelzen. Ach Peer, du Lügner, du Märchenfigur, du moderner Mensch. Hast die schöne Solveig erobert, hast dich mit dem Trollkönig verbündet, bist – weil du Erfolg haben wolltest – Kapitalist geworden und gewissenlos. Bist ein naiver Träumer gewesen und hast in der globalisierten Welt, in der die Börsenkurse des Tages wie Glaubensbekenntnisse verlesen werden, deine Identität gesucht und nicht gefunden.

Am Mainfranken Theater, in der die Schauspieler wie den Zuschauer fordernden, großartigen Inszenierung von Nada Kokotovic, spielt Klaus Müller-Beck den Peer Gynt ganz glaub- und zauberhaft. Wie er liebt und fleht und die Wollmütze in die Stirn zieht und die Hände in die Taschen steckt und den Kopf einzieht und gleichzeitig die Nase hoch trägt . . . eine brüchige Existenz in einer undurchschaubaren Welt. »Das Gynt'sche Ich herrscht nur global«, sagt dieser Peer, sich selbst versichernd.

Um die Unübersichtlichkeit auf die Bühne zu zeichnen, brauchen Regisseurin Kokotovic, die auch für das Bühnenbild verantwortlich zeichnet, und Kostüm-

Direktorin Dana Horvat-Schaller kaum Mittel. Die Trolle haben putzig grüne Schwänze, das war's. Daß dieser »Peer Gynt« trotzdem so glaubwürdig wirkt, ist Kokotovics Choreodramaturgie und einer bravourösen Ensemble-Leistung zu verdanken. Denn bei diesem Ibsen steht tatsächlich das ganze Schauspielpersonal auf der Bühne. Doch was heißt steht? Es trippelt und trappelt und wetzt und flitzt und turnt über die Bühne in diesem körperbetonten Spiel. Und alle sind verloren und trotz oder wegen der Gemeinschaft allein. Und unerlöst am Ende. »Die Vernunft ist tot, es lebe Peer Gynt.«

Und es lebe Henrik Ibsen! – scheint das Theater zum 100. Todestag des norwegischen Dramatikers zu rufen und inszenierte gleich ein weiteres zentrales Werk. »Nora oder ein Puppenheim« feierte noch am selben Abend wie »Peer Gynt« Premiere, auf daß ja der »Projekt«-Charakter deutlich würde.

Wo »Peer« weit ist, da ist »Nora« eng. Schauspieldirektor Bernhard Stengele und Bühnenbildnerin Gesine Pitzer stecken das bedauernswerte Frauenzimmer in den Kammerspielen in ein rosafarbenes Puppenzimmerchen, in dem die Stühlchen zu klein und die Stimmen zu schrill und die Makrönchen zu verlockend und zu süß sind. Nora, gespielt von der formidablen Natalie Forester, trillert und zwitschert. Und ihr Gemahl Torvald, den Christian Higer (der starke Trollkönig aus »Peer«) ebenso formidabel spielt, zwitschert und trällert zurück. Das ist herrlich stilisiert und furchtbar (!) lustig. Da ist nichts echt, da ist alles nie-iedlich, da wirkt alles kü-ünstlich, jawo-ohl. Doch diese ach zu schön-kitschige Kunstwelt zerbricht wie ein zu dünnes Stückchen Schokolade, weil Nora doch keine Puppe und kein Si-ingvögelchen ist, sondern eine Seele hat – und einen Willen. Die Lüge, mit der sie einst ihr Eheglück und die schöne Welt retten wollte, fliegt auf. Und mit ihr die Lebenslüge. Lustig ist am Ende gar nichts mehr. In einer schmerzhaft-quälenden letzten Viertelstunde gehen die letzten Illusionen zu Bruch. Am Ende ist – nichts. Wie bei »Peer Gynt«. ¶



In Willy Michls Welt
ist alles live

von Markus Mauritz

Die Freiheit wohnt auf den Bergen. Das Paradies befindet sich irgendwo am Ufer der Isar. Und wenn erst eines Tages die Menschen gelernt haben, sich gegenseitig zu respektieren, dann wird alles gut. WILLY MICHL stand noch nie im Verdacht, seine Fans mit allzu komplizierten Botschaften zu konfrontieren. Da machte er bei seinen zwei vorläufig letzten Konzerten im Würzburger Omnibus keine Ausnahme. Aber darauf kommt es bei einem wie ihm auch gar nicht an. Willy Michl ist ein Gesamtkunstwerk, das sich in den vielen Jahren »auf der Straße des Rock'n'Roll« selbst treu geblieben ist und sich dennoch bei jedem Konzertabend neu erfindet. Und das ist bemerkenswert in Zeiten, in denen Kunst immer künstlicher wird.

Ziemlich stämmig steht er da oben auf der kleinen Bühne. Ein paar Reservegitarren lehnen hinter ihm an der Wand, und seine Lautsprecheranlage ist so bescheiden, da würde jede drittklassige Schülerband nur müde lächeln. Allerdings nicht lange. Willy Michl ist Entertainer – vom Haarknoten mit den drei Adlerfedern bis zu den ledernen Mokassins an seinen Füßen. Und das ist er so perfekt, daß nichts lächerlich wirkt, nicht sein Indianerkostüm, nicht, wenn er erklärt, seine Name sei Sound of Thunder, und auch nicht, daß er in seinem ersten Lied Wakan Tanka, zu deutsch: das große Geheimnis, beschwört. Willy Michl ist Isarindianer seit dreißig Jahren, seit ihm ein junger Regensburger eine bissige Satire auf den Rassismus schrieb, in der es heißt: I bin a Indiana, schad is nur, daß mir das keiner glaubt.

Doch! Seine Zuhörer glauben es ihm. Willy Michl steht mit beiden Beinen auf der Bühne und füllt den ganzen Raum mit seiner Lust am Leben. Und deshalb gibt es nach Wakan Tanka eine Zehn-Minuten-Version seines »Isarflimmern«, das er sogar schon einmal Max Streibl vorgespielt hat, worauf er offenbar doch ein wenig stolz ist. Unvermittelt wechselt er den Takt und ist plötzlich mitten drin in »Johnny B. Goode« und jagt dem Rock'n'Roll-Evergreen noch sein Lied von den tollkühnen Bob-Fahrern hinterher, auf daß die Zuhörer kaum Zeit zum Applaudieren haben. So ist er eben, auch wenn ihn an diesem Abend eine ziemlich schwere Erkältung plagt und er sich von Ehefrau Cora Früchteteu reichen läßt.

»Wir fahren mit dem Bob« – und das seit bald 35 Jahren, seit der 1950 in München geborene Blues-Barde in den heimischen Musikkneipen spielte, im »Song

Parnass« in der Einsteinstraße zum Beispiel oder »Im Platzl«, das es auch schon lange nicht mehr gibt und in dem bereits Karl Valentin aufgetreten war. Die frühen 1970er Jahre waren die Zeit, als Wiener Liedermacher wie Georg Danzer oder Wolfgang Ambros durch die damaligen Szenelokale tingelten und es modern wurde, Dialekt zu singen. Eigentlich wäre Willy Michl mit seiner Musik im Trend gelegen, aber irgendwie scheint es ihm nie gelungen zu sein, im Plattengeschäft zu reüssieren. Und das, obwohl er herausragende Gitarristen wie Dave Inker oder später Sigi Schwab als Partner hatte. Und so sind die Live-Konzerte Willy Michls Welt geblieben. In der Drehleier in Schwabing und im Domicile feierte er seine ersten wirklich großen Erfolge und verdiente damit »richtig Asche«. 15 Mark Eintritt war damals ein stolzer Preis.

Willy Michl hat eben alles drauf, um sein Publikum zu begeistern, vom Rock'n'Roll über Reggae bis zum Blues. Das zeigte er auch bei seinem Abschiedskonzert im Omnibus. Spontan und vor allem traumwandlerisch sicher wechselt er Rhythmen und Melodien, trifft gelegentlich nicht den richtigen Ton und findet trotzdem so schnell wieder zum perfekten Gitarrenspiel zurück, als sei nichts gewesen. Und dann lüftet er ganz nebenbei das Geheimnis, was ein Isarindianer in seinem Medizinbeutel trägt: ein ziemlich modernes Handy mit allen Raffinessen, auf dem er sich einen ganz neuen Text notiert hat.

Auch sonst gab es neben seinen frühen Erfolgen in Würzburg relativ viel Neues zu hören, den »Indian Summer« zum Beispiel oder den »Munich City Blues« und etliche andere Songs, die es nicht auf Platte und auch nicht auf CD gibt, und die man eben nur live hören kann. Den Zuhörern gefiel es, und dem Sänger mit der Gitarre auch, denn plötzlich platzt es aus ihm heraus, in Würzburg sei es gerade so wie »in Schwabing auf dem Boulevard«. Und das war aus dem Mund eines Isarindianers wohl ein ziemlich großes Kompliment. ♪

www.willymichl.com

Immer ausverkauft

Der Ökumenische Hochschulchor Würzburg

von Andrea Braun (Text und Bild)



Sie sind jung, engagiert – und richtig gut: Die Sänger des Ökumenischen Hochschulchores Würzburg kann man als äußerst lebendigen und – auch im kulturellen Leben der Stadt – sehr präsenten Beweis dafür anführen, daß Chorgesang offensichtlich keine aussterbende Kunst ist.

Und dazu liefern sie auch noch regelmäßig den Beweis dafür, daß in Würzburg durchaus ein begeistertes und sehr zahlreiches Publikum für Chormusik zu Hause ist – woran manch andere Chöre und Konzertveranstalter seit langem (ver-)zweifeln: Zweimal pro Semester konzertiert der Chor mit jeweils zwei Aufführungen eines Programms in der Neubaukirche. Dabei gilt es schon fast als normal, daß alle Aufführungen ausverkauft sind, doch oft genug müssen auch noch spontane Besucher weggeschickt werden, weil nicht mal mehr ein Stehplatz vorhanden ist.

Ein erstaunliches Phänomen im Grunde, denn der Chor bekommt keine öffentlichen oder kirchlichen Zuschüsse, keinerlei logistische Unterstützung (bis auf die Probenräume in der KHG und ESG), finanziert sich selbst, organisiert sich selbst – und kommt beim

Publikum doch offenbar besser an, als viele der fest etablierten und installierten Konkurrenzunternehmen, die in Würzburg seit Jahren über mangelnden Hörerzuspruch klagen.

Nein, von Endzeitstimmung kann wahrlich nicht die Rede sein, wenn sich die etwa 80 Sängerinnen und Sänger des Chores jeden Dienstagabend im Semester zur Probe versammeln. Fast eine halbe Stunde singt man sich erst einmal ein, wobei es nicht darum geht, die Stimme möglichst schnell auf Betriebstemperatur zu bringen; vielmehr legt Chorleiter Matthias Beckert viel Wert auf stimmbildnerische Übungen, läßt seinen Choristen Zeit, ihren Stimmsitz (nicht nur für die aktuelle Probe) zu finden.

Und allen Beteiligten macht es offenbar viel Spaß: Immer wieder wird gelacht, amüsiert man sich über die komischen Seiten an der Sache. Auch Intonation und harmonisches Denken kommen nicht zu kurz: »Einen Dur-Klang, bitte!« kommandiert Beckert und verteilt die Töne auf die Stimmen: »Baß jetzt zur Quinte, Alt Halbton tiefer, was singt jetzt der Tenor?, Sopran eine

Terz hoch, ist da jetzt eine Moll-Terz im Raum?, jetzt auflösen ...«; Konzentrationsmangel kann sich dabei, bei aller Lockerheit der Atmosphäre, keiner leisten.

Der Ökumenische Hochschulchor entstand 1992, als sich die beiden Chöre der kirchlichen Studentengemeinden KHG und ESG zu einem gemeinsamen zusammenschlossen. Seither ging es stetig aufwärts, sowohl was die Zahl der Sänger, als auch was das Niveau des Chores betrifft; besonders, nachdem Beckert 1998 die Leitung übernommen hatte. Zwischen 60 und 90 Choristen zwischen 18 und 30 (oder auch mal 35) Jahren singen seitdem mit, die – oh Wunder! – auch noch recht gleichmäßig auf die Stimmen verteilt sind: Im Ökumenischen Hochschulchor herrscht kein Männermangel!

Bekannt ist der Chor in Würzburg und Umgebung für seine Vorreiterrolle in der historischen Aufführungspraxis, denn stets wird hier mit authentischem Instrumentarium musiziert. Und daneben nutzt und schätzt das Publikum auch die informativen Einführungen vor jedem Konzert sowie die sorgfältig redigierten umfangreichen Programmhefte – alles keine Selbstverständlichkeit in der deutschen Chorlandschaft. Vor kurzem ist auch die erste CD des Chores mit dem Weihnachtsoratorium von Heinrich von Herzogenberg beim Label cpo erschienen.

Heute steht allerdings das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach auf dem Probenplan. Intensiv geht es – mit werkgetreu etwas verkleinerter Sängerschar und bei bunt gemischter Sitzordnung – ans Werk. Beckert probt so stringent, wie er einsingt: Viel klangliche, charakterliche Differenzierung beispielsweise, Vokalfarben ... Mit Humor und Ironie kritisiert er, wo nötig, läßt auch Fragen der Sänger zu. Sitzt mal eine Stelle von den Tönen her nicht, wird kaum stupide wiederholt; vielmehr bietet Beckert Übungen oder Eselsbrücken an, die den Tonfindungsprozeß erleichtern könnten.

Daß der Umgang dabei einerseits recht professionell, andererseits aber auch immer locker und fröhlich bleibt, liegt wohl nicht zuletzt daran, daß der Dirigent seinen Choristen altersmäßig kaum voraus ist – wobei Jugend hier jedoch keinesfalls mit einem Mangel an Professionalität gleichgesetzt werden darf: Jahrgang 1976, schloß Beckert im Laufe der letzten Jahre ein Schulmusikstudium, eines der Chorleitung, das A-Examen in Kirchenmusik und die Meisterklasse Chorleitung ab, studierte

dazu Orchesterleitung und lehrt seit einigen Jahren selbst Chorleitung an der Würzburger Musikhochschule. Beste Voraussetzungen, um auch ein schweres Stück in kurzer Zeit möglichst effektiv zu vermitteln.

Und überflüssige Probenzeit fällt nicht an, bei diesem Chor, denn man probt nur während des Semesters; vier Monate des Jahres fallen also ohnehin weg. Dazu kommt: »Früher haben wir nur ein Projekt pro Semester gemacht; inzwischen sind es zwei. Da ist es schon oft knapp mit der Probenzeit«, schildert Bassist Matthias. Aber »dadurch sind eigentlich immer alle voll bei der Sache.« Tenor Daniel lobt: »Ich habe immer das Gefühl, daß hier alle das Gleiche wollen: Gute Musik machen. Und dafür sind sie auch bereit, sich notfalls ein bißchen mehr zu engagieren. Mir macht die Probenarbeit hier sehr viel Spaß.«

Dabei wird bezüglich des Repertoires durchaus in die Vollen gegriffen: Bachs Matthäuspasion, h-Moll-Messe, Monteverdis Marienvesper, Brahms' Requiem ..., aber auch unbekanntere Werke wie Der Tod Jesu von Carl Heinrich Graun wurden in den letzten Jahren erarbeitet, beim diesjährigen Mozartfest zwei große sinfonische Kantaten von Hermann Zilcher nach langen Jahren der Vergessenheit mit großem Erfolg wieder aufgeführt. »Ich versuche immer, einen gesunden Wechsel zwischen alter und neuer Musik zu finden«, erläutert Beckert. »Besonders für die chorische Stimmbildung hat sich das bewährt. Der Sänger ist so gezwungen, beispielsweise bei der Marienvesper stimmlich sehr flexibel zu singen, während dann bei einem Verdi-Requiem eher die Klangkraft der einzelnen Stimmen trainiert wird.« Mit a-cappella-Literatur dagegen hält er sich zurück, denn »mit 80 Leuten ist der Chor zu groß, um einen flexiblen Klang zu erreichen, wie ich ihn mir bei a-cappella-Musik vorstelle.«

Auf Repertoirekenntnisse kann er kaum zurückgreifen, denn einmal ist natürlich die Fluktuation in einem Studentenchor sehr groß, und dann hat sich seit Beckerts Amtsantritt vor acht Jahren auch schlicht noch kein Stück wiederholt ... Das habe seine Vorteile, so der junge Chorleiter: »Die Missa solemnis, die Marienvesper und so, das hatte hier im Chor noch keiner gesungen! Daher ist es für mich sehr leicht, eine eigene Interpretation des Stückes in den Chor zu geben; ich muß niemanden von meiner Interpretation überzeugen. Im Konzert erklingen dann nicht nur richtige Töne, sondern ein

Gesamtwerk, das jeder mit musikalischer Überzeugung trägt.«

Wichtig dafür ist natürlich auch ein gewisses sängerisches Niveau der Choristen. Zu Beginn jedes Semesters wirbt das Ensemble mit Flyern und auf Erstsemesterfeten neue Mitglieder – allerdings nicht grenzenlos: »Wenn voll ist, für ein Semester, dann ist es voll«, meint Franziska, die Leiterin des Chor-Organisationsteams. Und wenn man genug Tenöre habe, aber zu wenig Soprane, dann würden halt auch nur noch Soprane genommen.

Die dürfen dann erst mal eine Probe lang mitsingen, bevor sie zum Vorsingen beim Dirigenten antreten: »Nach einem kurzen Gespräch lasse ich meist ein Stück aus der vorherigen Probe singen, und, um Blattsingfähigkeit zu testen, auch ein unbekanntes Stück aus dem aktuellen Werk«, erklärt dieser. Enttäuschungen gebe es dabei selten: »Die meisten, die sich nach der Probe zum Vorsingen trauen, schaffen es auch. Die anderen empfehle ich dann in Chöre, bei denen sie nicht überfordert werden.«

Fordernd ist natürlich auch die zeitliche Intensität des Sängerdaseins, denn zu den wöchentlichen Proben kommen pro Semester noch zwei Probenwochenenden, Stimmenproben vor den Konzerten, aber auch Aufgaben wie Werbung, die Jagd nach Sponsoren, die Organisation von Probenwochenenden und Konzerten oder das Plakatieren. So werden in den Wochen vor einem Konzert flächendeckend Choristen mit Flyern vor die Türen gestellt, wenn irgendwo in der Stadt ein anderes Konzert stattfindet; nach jeder Probe ziehen Plakatierungsteams durch die Straßen; Mitglieder des Organisationsteams kümmern sich um die Einladungen für Ehrengäste und Presse.

Franziska kann als Leiterin des Teams davon ein Lied singen: »Das ist schon so ein bis zwei Mal die Woche, wo ich intensiv was für den Chor mache, manchmal auch jeden Tag. Die letzten Wochen vor dem Konzert fällt dann jeden Tag was an«, auch wenn – wie sie lobt – doch immer »mindestens zehn bis zwölf Leute sehr viel mithelfen«.

Geld, um solche Aufgaben zu delegieren, hat der Chor nicht. »Da die Chormitglieder keinen Mitgliedsbeitrag zahlen, müssen alle Ausgaben aus den Konzerteinnahmen gedeckt werden«, seufzt Matthias Beckert. »Da wir aber jedes Programm zweimal vor vollem Hause

singen, hat das bis jetzt zum Glück immer gut funktioniert.«

Aktuell bemüht er sich intensiv um finanzielle Unterstützung für ein besonders spannendes Projekt: Die Wiederaufführung der Liebesmesse von Hermann Zilcher, dem Gründer des Würzburger Konservatoriums. Von diesem Werk sind zwar Partituren und Klavierauszüge erhalten, die Orchesterstimmen jedoch im Krieg verbrannt, weshalb das abendfüllende Stück seither nicht mehr aufgeführt werden konnte. Beckert würde die »Liebesmesse« nun gerne wieder einmal erklingen lassen – wenn er genügend Geld zusammenbekommt, um das Orchestermaterial aus der erhaltenen Partitur wiederherstellen zu lassen. Eigentlich eine Ehrensache für alle Würzburger Musikfreunde, sollte man glauben ...

Unterstützung für einzelne Konzerte kommt denn auch immer wieder mal von einigen kleineren Sponsoren; die Studentengemeinden stellen die Probenräume und, zur Not, verrät Franziska, »haben wir auch private Sponsoren, die wir mal anschreiben könnten, sollten wir ganz stark im Minus sein ...«. Ein kleiner Wermutstropfen für die Sänger ist dabei, daß Konzertreisen auf dieser finanziellen Basis nicht drin sind. Aber macht nichts, meint Altistin Karin: »Dafür ist die Gemeinschaft im Chor einfach toll.« Seit wenigen Monaten erst singt sie mit, »aber ich wurde sofort integriert, habe sofort Anschluß gefunden. Es gibt eigentlich keine kleinen Cliques oder so, sondern alle bringen sich ein.« Großer Zusammenhalt, gute Atmosphäre – das macht den Chor aus, da sind sich alle einig. Beliebt sind die ausführlichen Feiern nach den Konzerten, aber es kommen auch schnell mal 40 Leute zusammen, wenn spontan ein Grillabend organisiert wird, oder wenn man nach der Probe noch ausgeht. »Das wird natürlich auch dadurch gefördert, daß die meisten etwa im gleichen Alter sind«, wie Franziska erklärt. Und es bleibt, wie sie ergänzt, nicht ohne Einfluss auf die Lebensgestaltung der einzelnen: »Ich kenne auch ein Beispiel, daß einer wegen des Chors den geplanten Studienortwechsel aufgegeben hat ...!« ¶

Die nächsten **Konzerte des Ökumenischen Hochschulchores**: J.S. Bach: »Weihnachtsoratorium« – 9.12. Teile I-III, 10.12. Teile I, IV-VI, jeweils 20 Uhr, Neubaukirche.
A. Bruckner: »Te Deum«/F. Mendelssohn-Bartholdy: »Lobgesang und Psalm 42« – 10. und 11.2., jeweils 20 Uhr, Neubaukirche.

www.hochschulchor.de

✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



VORSCHAU

9. November – Buchhandlung 13 1/2, Würzburg

13. November – Weltladen Würzburg

23. November – Buchladen Neuer Weg, Würzburg

Auch außerhalb des umfangreichen Terminkalenders des »Literarischen Herbstes« der Stadtbücherei gibt es im November eine Reihe höchst beachtenswerter Veranstaltungen mit Autoren.

In der preisgekrönten **Buchhandlung 13 1/2** erinnert der Autor und Verleger der Edition Tiamat, KLAUS BITTERMANN, am 9. November an das »sagenhafte Leben des Hunter S. Thompson«. In einem multimedialen Mix aus Text, Film und Musik liest Bittermann aus seinem Nachwort zur Hunter S. Thompson-Biographie von Paul Perry, stellt dessen Lieblingsmusik vor und zeigt einige bislang in Deutschland nie gesehene Film-Schnipsel mit Interviews von HST. So entfaltet er in »Sieben Abschweifungen« einen vielschichtigen Blick auf den besten Schriftsteller unter den Journalisten und den besten Journalisten unter den Schriftstellern, der hierzulande vor allem durch sein Buch »Fear and Loathing in Las Vegas« (und dessen Verfilmung) bekannt wurde.

Im **Weltladen Würzburg** stellt die ghanaische Autorin AMMA DARKO am 13. November ihren neuen Roman »Das Lächeln der Nemesis« vor. Darko lebte in den 1980er Jahren als Asylbewerberin in Deutschland, kehrte inzwischen wieder in ihre Heimat zurück und thematisiert in ihren letzten Romanen das Leben in den Gassen und auf den Märkten von Ghanas Hauptstadt Accra: Marktfrauen, Hausmädchen, Erdnußverkäufer und andere einfache Existenzen sind ihre Roman-Figuren. Auch »Das Lächeln der Nemesis« (wie alle anderen Bücher von Amma Darko erschienen im Schmetterling-Verlag) ist ihnen gewidmet – ein mitreißender Roman über Untreue, Vergeltung, Witwenrenten, Aberglauben und einen falschen Propheten.

Wie Amma Darko war auch CHRISTOPH PETERS bereits mehrfach zu Gast in Würzburg, u. a. bereits mit seinem Romandebüt »Stadt Land Fluss« (1999). Am 23. November liest er im **Buchladen Neuer Weg** aus seinem neuen Roman »Ein Zimmer im Haus des Krieges«. Darin unternimmt er eine fiktive Reise in das Herz des Fundamentalismus. »Was mich fasziniert, ist der Gedanke, daß etwas Geistiges, eine derartige Kraft haben kann, daß man dafür sein Leben opfert – und gegebenenfalls auch dafür tötet«, erläutert Peters seinen Antrieb für den Roman, der unter dem Motto »Verstehen, nicht verurteilen« steht. Darin konfrontiert er den zum Islam konvertierten jungen deutschen Attentäter Jochen Sawatzky mit dem deutschen Diplomaten Claus Cismar, der zur Zeit seiner radikalen Jugend zum Sympathisantenkreis der RAF gehörte, inzwischen aber die Ideale seiner Jugend der Karriere geopfert hat und selbst zum Teil jenes Systems geworden ist, das er früher gehaßt und bekämpft hat. [maz]

»Religion im Film« und »BilderStreit«

Mit den Reihen »Religion im Film« und »BilderStreit« legen sich die Theologen mächtig ins Zeug, um den Religionsinteressierten etwas Besonderes anzubieten. Freilich machen sie sich dabei etwas ungeschickt gegenseitig Konkurrenz: jeweils mittwochs gibt es im Casablanca in Ochsenfurt um 19 Uhr eine Vorstellung, während die im Hörsaal 318 der Universität am Sanderring um 19.15 Uhr beginnt.

Religionen jeglicher Couleur erleben in jüngster Zeit eine außerordentliche Renaissance in der Öffentlichkeit. Da nimmt es nicht wunder, daß sich diese Wiederkehr religiöser Fragen auch im kulturellen Diskurs wiederfindet. Die von Berufs wegen damit befaßte **Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Würzburg** thematisiert in der öffentlichen Ringvorlesung unter dem Motto »BilderStreit« die Frage nach dem Spannungsfeld zwischen dem Bilderverbot des Alten Testaments über den Bilderstreit des ersten Jahrtausends bis hin zur Ästhetik von Bildern in zeitgenössischen Kirchenräumen. Aufgeboten werden an insgesamt acht Abenden (8., 15., 22. und 29. November, 10., 17., 24. und 31. Januar 2007) Professoren und



Dozenten mit jeweils ganz unterschiedlichen Facetten des Themas.

Die Macht der bewegten, der »laufenden« Bilder – und damit des Kinos – ist das sinnstiftende Paradigma der Gegenwart. Inwieweit sich in diesem Medium Film – offensichtlich oder verborgen – religiöse Fragestellungen wiederfinden ist das Thema der Reihe »Religion im Film«. In einer gemeinsamen Veranstaltungsreihe greifen das **Casablanca-Kino**, die **Katholische Akademie Domschule**, die **AV-Medienzentrale Würzburg** und die **Lehrstühle für Fundamentalthologie** sowie **Missionswissenschaft** und **Dialog der Religionen** die funktionale und thematische Bandbreite von Religion auf. Vom 8. November bis zum 7. Februar (jeweils mittwochs) bieten insgesamt neun Filme den Ausgangspunkt für unterschiedliche Sichtweisen und Zugänge zum Thema, welche die Teilnehmer im Anschluß an das Filmerlebnis diskutieren und vertiefen können – frei nach Woody Allen unter dem Motto »Was sie schon immer über Religion wissen wollten ... und noch nicht zu sehen wagten«. [maz]

Mehr Infos zu den Filmen unter www.casa-kino.de

8.–10. November – Bockshorn, Würzburg

Sechs Senkrechtstarter an drei Tagen präsentiert der **Förderverein Bockshorn** vom 8. bis 10. November im Würzburger Bockshorn-Theater. Das »Kabarett New Star Festival« ist Nachwuchsförderung im besten Sinn und bietet jungen, noch unbekanntem Talenten die Auftrittsmöglichkeit in einer der renommiertesten Kabarett-Bühnen Deutschlands.

Mit dabei sind THOMAS WITTMANN & MICHAEL SENS (am 8.11.), DAGMAR SCHÖNLEBER & JENS NEUTAG (am 9.11.) und BJÖRN PFEFFERMANN & ROBERT LOUIS GRIESBACH (am 10.11.); die Moderation der drei Abende hat MATHIAS TRETTER übernommen, der noch vor zwei Jahren selbst einer der New Stars war, inzwischen aber schon genauso regelmäßiger wie unverzichtbarer Bestandteil des Bockshorn-Programms ist wie Urban Priol. [maz]

www.bockshorn.de

14.–16. November – Staatlicher Hofkeller, Würzburg

Zum 4. Mal schon laden die STAATLICHE HOFKELLEREI und die FILMINITATIVE WÜRZBURG E.V. ein zu den »**Filmnächten im Residenzkeller**«. Die guten alten Schwarzweiß-Filme kommen in einem Ambiente mit riesigen Weinfässern und Kerzenlicht besonders schön zur Geltung, und das leise, aber hörbare Rattern des Filmvorführgeräts trägt spürbar bei zur Atmosphäre dieser ungewöhnlichen Filmvorführungen (vom 14. bis 16. November, ab 19 Uhr).

Der Titel der Reihe lautet in diesem Jahr »French Connection«, weil dieses Mal die wirkliche und die metaphorische Schwärze der Filme aus Frankreich stammt. Geschichten, in denen es um Treue und Verrat, um Schuld und Sühne, um

LANDWEHRSTR. 10

Anzeige



VINO THEK

...die Wein-Bar in Würzburg

Federweißer
und Zwiebelkuchen
im Angebot!

Ludwigstraße 1 a (gegenüber vom Theater)
www.buergerspital.de/vinotherapie
Di.- So. 11 - 24 Uhr

Weinverkauf auch im
Weinladen
Ecke Theaterstraße/Semmelstraße
Mo.- Fr. 9 - 18 Uhr, Sa. 9 - 15 Uhr

Geschichte und Geschichten.
Mal ernst. Mal heiter.
Viele Namen und noch mehr Zahlen.
Jahre und Jahrhunderte.
Neues und Vergessenes.
Alltag und Außergewöhnliches.
Der Würzburger im allgemeinen.
Und im besonderen.
Die Söhne der Stadt.
Und die Töchter.
Das berühmte erste Mal.
Liebeserklärungen und Superlative.
Eine Entdeckungsreise.
Erhellend und unterhaltsam.
Alles, was diese Stadt ausmacht.
Gesammelt in diesem Buch.

WÜRZBURGER SAMMELURIUM

Was es in dieser Stadt
doch so alles gibt



WÜRZBURGER SAMMELURIUM
Was es in dieser Stadt doch so alles gibt

80 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 3-939103-04-7 | 8,90 Euro
www.buchverlag.hellmund.de

unentweichliches Schicksal und normales Katastrophenpech geht. Sie stammen alle aus dem ersten Nachkriegsdezennium und bringen uns den nostalgischen Charme der damaligen, teils auch späteren Publikumslieblinge in Erinnerung, Jean Gabin und Lino Ventura, Jeanne Moreau und Maurice Ronet.

Gezeigt werden »Wenn es Nacht wird in Paris« (Touchez pas au grisbi, 1953, von Jacques Becker), »Fahrstuhl zum Schafott« (Ascenseur pour l'échafaud, 1957, der sensationelle Erstling von Louis Malle, mit der legendären Musik von Miles Davis) und »Der Panther wird gehetzt« (Classe tous risques, 1960, einer der ersten Filme des jüngst verstorbenen großen Claude Sautet).

Alle Filme laufen in deutscher Version, zur Einstimmung gibt es ein Gläschen Sekt, in der Pause (Rollenwechsel!) wie einst in den wunderbaren Plüschkinos der 1950er Jahre ein die Nerven beruhigendes Glas Rotwein (im Preis inbegriffen). A ne pas manquer! [bk]

Im Keller des linken Flügels der Residenz. Öffnung 19 Uhr, Vorstellungsbeginn 19.30 Uhr – Karten 12 Euro, Vorbestellung unter 0931-30 50 931

Die Sopranistin SILKE EVERS, seit 2003 festes Ensemblemitglied am Mainfranken Theater in Würzburg, erhält am 16. November 2006 in der Münchner Residenz aus der Hand von Staatsminister Dr. Thomas Goppel den **Bayerischen Kunstförderpreis 2006** in der Sparte Darstellende Kunst. Silke Evers studierte in Köln und Düsseldorf und hat schon zahlreiche Stipendien und Preise erhalten. Die Jury lobt vor allem die »stimmlich-sprachliche Gestaltung« und die »unaufdringliche Intensität« der Sängerin. Silke Evers wirkte in der vergangenen Spielzeit u. a. als Eurydike in »Orpheus in der Unterwelt« mit. [sum]

26. November – Bockshorn, Würzburg

Eine neue, vierteilige Konzertreihe des WÜRZBURG JAZZ ORCHESTRA startet am 26. November im **Bockshorn**. Mit der »Würzburg Big Band Lounge« setzen WJO-Leiter MARKUS GEISELHART und Bockshorn-Chef MATHIAS REPISCUS ihre im Januar 2006 begonnene Zusammenarbeit fort. An vier Abenden (26. 11. 2006, 5. 1. / 25. 3. / 20. 5. 2007), für die es auch eine ermäßigte Dauerkarte gibt, präsentiert das außergewöhnliche Band-Projekt jeweils verschiedene Programme. Zum Auftakt erinnert das WJO mit »The Music of Duke Ellington« an einen großen Meister der Bigband-Kunst. Neben bekannten Hits wie »Caravan« und »Mood Indigo« finden sich im Programm auch zahlreiche unbekannte Stücke Ellingtons (1899–1974), der seine Band Anfang der 1920er Jahre gründete und sie bis zu seinem Tod leitete. [maz]

www.wuerzburgjazzorchestra.de

nummer zwei und zwanzig erscheint Anfang Dezember 2006, nummer drei und zwanzig erst Mitte Januar 2007.



In Würzburgs Medienlandschaft hat etwas gefehlt, sodaß sich einige Unerschrockene aufgemacht haben, diesem Mißstand ein neues Magazin entgegenzusetzen. **Würzburg spezial...** heißt das Ergebnis und liegt seit Oktober aus, vermutlich im Einzelhandel (unser Exemplar stammt von der Bäckertheke). Inhaltlich bietet der Neuling eine Mischung von Ankündigungen und Texten aus Kultur und Lifestyle/Wellness. Positiv überraschen dabei die längeren Texte von Sulamith Sparre (über Karoline von Günderrode) oder Willi Dürrnagel (über die alte Staatsbank). Die meisten Texte scheinen jedoch eher thematisch passendes Füllmaterial, um die Lücken zwischen den gut 60 Inseraten auf 24 Seiten zu stopfen.

Konzeptionell bleibt man also auf bewährtem Terrain, der Anzeigenakquise scheint das Hauptaugenmerk vor der Heftfertigstellung gegolten zu haben, denn etliche Kleintexte wirken wie einfach übernommene Ankündigungen oder Presstexte, ohne Kennzeichnung durch Autorinnen oder Autoren. Dafür weist das Impressum neben Redaktion und Autoren auch auf »Kundentexte« hin – Respekt vor so viel Ehrlichkeit (über welchen Texten müßte sonst »Anzeige« stehen?), aber ist es wirklich das, was »die Alteingesessenen und [...] Gäste unserer Mainmetropole« vermißt haben? Auch die formale Gestaltung betritt kein Neuland – und kann nicht glaubhaft den Eindruck widerlegen, daß hier bloß eine gleichmäßige Füllung der Heftseiten angestrebt wurde. Bei den meisten Texten werden Unterüberschrift, Autorennamen oder Kleingedrucktes nicht vom Fließtext getrennt, der Blocksatz mit zu großer Schrift in zu schmalen Spalten weist eher **u n a n g e n e h m e S p e r r u n g e n u n d** häßliche Löcher innerhalb der Spalten auf, der Zeilenabstand variiert je nach Textmenge, Umbrüche weisen keinerlei Kontrolle durch den Setzer auf – hier ist der Druckerei wohl versehentlich ein Groblayout statt der Reinzeichnung übermittelt worden.

Warten wir also auf die Winterausgabe, die für Dezember angekündigt ist und für die man sich noch als Titelmodell bewerben kann? Eine eher rhetorische Frage ... [jk]



French Connection



4. Filmnächte im Staatlichen Hofkeller Würzburg vom 14. - 16. November 2006

"French Connection" Französische Thriller der 50er Jahre

Einlass: jeweils ab 19.00 Uhr

Eingang über Nordflügel Residenz

Ort: Residenzweinkeller

Filmbeginn: ca. 19.30 Uhr

Eintritt: Euro 12,- inkl. 1 Glas Secco, 1 Glas Rotwein

Kartenreservierung unter 0931 - 3050931

Abendkasse

Reservierte Karten müssen am Veranstaltungstag
bis spätestens 19.15 Uhr abgeholt werden!!!

nummereinundzwanzig

herausgegeben vom **Kurve e. V.** -
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer c/o
Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion

Berthold Kremmler [bk],
Angelika Summa [sum] - v. i. S. d. P.,
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

red. Mitarbeit, AutorInnen Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnenen selbst verantwortlich:

Jochen Kleinhenz [jk], Manfred Kunz [maz], Achim
Schollenberger [as], Markus Mauritz, Alice Natter,
Uwe Naumann, Falk von Traubenberg

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 16, für Emil, der sehnsüchtig
den Maroni-Mann am Markt erwartet ...

Layout & Satz, Internet

kleinhenzgrafischesbuero

Anzeigenpreisliste 1.2006

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft

Förderverein kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind ausdrücklich will-
kommen, können aber nicht zurückgesandt werden.

www.nummer-zk.de

600 Kunstwerke
+24 Künstler
+ 1 Gebäude

= Kunst im Amtsgericht

12.11.–24.12.2006, 12 Uhr

Heinz Altschäffel

Karl Clobes

Lilo Emmerling

Kathrin Feser

Elisabeth Freitag-Clobes

Hans-Jürgen Freund

Constanze Hochmuth-Simonetti

Immenlitz

Herbert Janouschkowetz

Renate Jung

Norbert Kleinlein

Peter-Paul Krenek

Curd Lessig

Luigi Malipiero

Edwin Michel

Barbara Schaper-Oeser

Ulrike Scheb

Joachim Schlotterbeck

Peter Stein

Angelika Summa

Josef Versl

Julian Walter

Arnulf Weber

Helmut Weber

Amtsgericht Ochsenfurt, Kellereistraße 8

Öffnungszeiten: Fr. 14–18 Uhr, Sa. + So. 11–18 Uhr
sowie nach Vereinbarung unter 01 73/322 1562 (Martin Sinn)

Alexei Jawlensky, Bauhaus-Fürst, 1912 - VG Bild-Kunst, Bonn 2006 - Gestaltung: Büro 7, Bremen



Von Renoir bis Feininger

Meisterwerke der klassischen Moderne
aus dem Karl Ernst Osthaus Museum Hagen

25. November 2006 – 28. Januar 2007
Museum im Kulturspeicher Würzburg

Veitshöchheimer Str. 5 · 97080 Würzburg

www.kulturspeicher.de

Öffnungszeiten:

Di 13–18 Uhr · Mi 11–18 Uhr

Do 11–19 Uhr · Fr, Sa, So 11–18 Uhr

Montags, 24., 25., 31.12. geschlossen



M u s e u m i m
K u l t u r s p e i c h e r
W ü r z b u r g

STADT WÜRZBURG

Die Bahn **DB**
Regio Unterfranken

... mit Kultur besser ankommen.

